

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 90 (1981)
Heft: 5

Artikel: "Aber es tut eben manchmal weh..."
Autor: Jaeggi, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-975570>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die Stadt Freiburg waren die Stationen Payerne und Murten die nächsten Anschlussstellen.

Nach der Mitte des 17. Jahrhunderts geriet der Lyoner Ordinari durch französische Sperrmassnahmen zwischen Genf und Lyon sowie unter dem Druck von Konkurrenzunternehmungen immer mehr in Schwierigkeiten. Dies mag dazu beigetragen haben, dass im Jahre 1669 der ehemalige Freiburger Bannerherr Pierre Castella mit Unterstützung seiner Regierung eine Reiterpostlinie zwischen Genf und Solothurn über Lausanne und Freiburg einrichten konnte.

Kurz nach der Gründung seines Postunternehmens im Jahre 1675 erwarb der Berner Ratsherr Beat von Fischer das Transitpostregal des Standes Freiburg. Der Pachtvertrag mit Freiburg konnte bis 1832 von den Nachkommen Fischer immer wieder erneuert

werden. Die Fischerpost eröffnete 1740 die erste Postwagenkurslinie Bern–Lausanne–Genf über Murten–Payerne, wobei später ein Teil der Kurse über Neuenegg–Freiburg–Payerne geleitet wurde. 1809 gab es zudem bereits einen Postkabrioletkurs zwischen Freiburg und Vevey.

Als 1832 die Herren von Fischer ihr bernisches Postunternehmen dem Kanton abtreten mussten, übernahm auch Freiburg sein Postwesen als kantonalen Regiebetrieb.

Am 1. Januar 1849 gingen sämtliche Kantonalposten an den Bund über. Zu diesem Zeitpunkt gab es im Kanton Freiburg neben einer grösseren Zahl von Ablagen sechs Postämter: Freiburg, Bulle, Châtel-St-Denis, Estavayer-le-Lac, Murten und Romont.

Nach dem Übergang der Post an den Bund ersetzten ab 1849 bald einheitli-

che eidgenössische Postembleme die bunte Vielfalt der kantonalen Schilder.

Die auf der 40er-Bundesfeiermarke 1981 abgebildete Postwagentafel gehört zur Sammlung des PTT-Museums und ist eines der ganz wenigen Erinnerungsstücke aus der Zeit der Freiburger Kantonalpost.

Leider sind aus der Zeit der Kantonalposten nur wenige Wagen- und Posthausschilder sowie Postillons- und Kondukteur-Brustembleme erhalten geblieben. Die vorhandenen Stücke haben deshalb grossen Seltenheitswert. Ihre zierliche Gestaltung zeugt vom hochentwickelten handwerklichen Kunstsinn jener Epoche, in welcher das Lebensgefühl der Romantik und des Biedermeier die Ausdrucksformen bestimmte.

Arthur Wyss



«Aber es tut eben manchmal weh...»

Peter Schoch ist einer unter rund hunderttausend schwerhörenden Menschen in unserem Land. Vor 42 Jahren kam er als Frühgeburt zwei Monate vor dem Termin zur Welt. Die Ärzte vermuten, dass es die Strapazen der Geburt waren, die ihn zum Behinderten gemacht haben. Neben seiner Schwerhörigkeit hat er auch eine leichte cerebrale Lähmung davongetragen. – Aber was macht eigentlich einen Behinderten aus? – Das folgende kleine Porträt ist die Geschichte von einem, der auszog, einen Behinderten zu sprechen und dann einen Menschen traf.

Peter Jaeggi

Die eigentliche Behinderung des Behinderten ist der Nichtbehinderte.

Die Wahrheit dieses provokativen Satzes wird während des Gespräches mit Peter Schoch immer deutlicher. Zum Beispiel wenn er in seinen Jugenderinnerungen kramt, fallen ihm die zahlreichen Klassenfeste an der Zürcher Oberrealschule ein. Was damals für andere selbstverständlich war, gestaltete sich für ihn zu menschlichen Hindernisläufen. So sei es üblich gewesen, dass jeder mit einem Mädchen zu den Festen erschien. «Für mich fing dann stets das grosse Rätselraten an. Wen kann und darf ich fragen?» Damit die Eltern nicht mer-

ken sollten, dass er von möglichen Begleiterinnen fast immer abgewiesen wurde, startete er seine telefonischen Suchaktionen nur dann, wenn Vater und Mutter nicht zu Hause waren.

Und heute? In mancher Beziehung hat es der 42jährige «geschafft». Was ihn zum Behinderten macht – eine leichte cerebrale Lähmung, die sich auf seine Bewegungen, seine Sprache und sein Gehör auswirkt –, dem trotzt er mit einem eisernen Willen. Peter Schoch hat, wie man sagt, Karriere gemacht. Nach der Oberrealschule – Sonderschulen kennt er zum Glück nur vom Hörensagen – nahm er eine Stelle im EDV-Bereich einer grossen

Zehn Ratschläge für Guthörende

1. Sprechen Sie mit dem Schwerhörenden deutlich, nicht zu schnell, in normaler Lautstärke und in gleichmässigem Tempo.
2. Achten Sie darauf, dass er Ihr Gesicht gut von vorne sieht. Er ist darauf angewiesen, von Ihrem Munde ablesen zu können.
3. Der Schwerhörende hat Mühe, einem Gespräch zu folgen, wenn mehrere Personen gleichzeitig sprechen oder wenn Musik oder Lärm stören. Halten Sie Besprechungen in ruhigen Räumen ab und schalten sie Lärmquellen möglichst aus.
4. Vergewissern Sie sich, dass der Schwerhörende alles richtig verstanden hat. Dies ist besonders bei Abmachungen wichtig. Wiederholen Sie wenn nötig das Gesagte, eventuell mit anderen Worten oder durch Umstellung des Satzes.
5. Versuchen Sie, den Schwerhörenden in Gesellschaften ins Gespräch einzubeziehen. Teilen Sie ihm mit, wovon die Rede ist, wenn nötig mit kurzen schriftlichen Hinweisen.
6. Helfen Sie ihm am Arbeitsplatz, indem Sie dafür sorgen, dass er die notwendigen Informationen und wichtigen Mitteilungen richtig erhält.
7. Denken Sie daran, dass ein Gespräch vom Schwerhörenden volle Konzentration erfordert und er deshalb auch rascher ermüdet. Legen Sie darum bei längeren Gesprächen ab und zu eine Pause ein.
8. Ermutigen Sie den Schwerhörenden, alle zur Verfügung stehenden Hilfsmittel und Hilfsmöglichkeiten auszunutzen (Ohrenarzt, Hörgeräteanpassung, Verständigungstraining usw.) Damit bleiben seine zwischenmenschlichen Kontakte besser erhalten.
9. Mit Höranlagen in Kirchen, Vortragssälen und Theatern hört der Schwerhörende besser. Helfen Sie mit, dass solche installiert und instand gehalten werden.
10. Versuchen Sie, sich in die Lage des Schwerhörenden zu versetzen. Es wird Ihnen leichter fallen, seine Bedürfnisse besser zu verstehen und sich darauf einzustellen.



«Für einen Behinderten ist es ausserordentlich wertvoll und schön, wenn er eine Familie haben kann.»

Versicherungsgesellschaft an. In seiner Freizeit bildete er sich zum Versicherungsmathematiker aus, absolvierte auf dem zweiten Bildungsweg eine kaufmännische Lehre und erwarb sich das Eidgenössische Versicherungsdiplom.

Bei der Versicherungsgesellschaft avancierte er zum Prokuristen. Zwanzig Jahre lang – bis zum letzten Sommer – arbeitete er in derselben Firma. Dann tauchten Schwierigkeiten auf. Er erhielt einen neuen Vorgesetzten, der nicht mehr das gleiche Verständnis wie sein Vorgänger aufbrachte. Jüngere Mitarbeiter wurden eingestellt. Verständnis, Rücksicht und Einfühlungsvermögen wichen unerbittlichen Konkurrenzkämpfen. Peter Schoch war der Verlierer – aber er gewann einen neuen «Kampf»: Seit rund einem Jahr betreut er nun als Stellvertreter des kaufmännischen Direktors die Datenverarbeitungsanlage eines kleinen Betriebes, der sich auf die Herstellung von Schiebebeschlägen spezialisiert hat. «Als mich mein Chef einstellte, gab er mir zu verstehen, dass er vor allem mein Wissen brauche, meine Behinderung spiele keine Rolle, wichtig sei ein gegenseitiges Vertrauen.»

Vertrauen, Geborgenheit – das findet er hauptsächlich auch zu Hause. «Für einen Behinderten ist es ausserordentlich wertvoll und schön, wenn er eine Familie haben kann. Und dieses

Glück habe ich.» Mit seiner Frau Ruth ist er seit 14 Jahren verheiratet. Sie haben zwei Söhne, den 13jährigen Manuel und den 11jährigen Stephan. «Wir halten uns für eine glückliche Familie», sagt Frau Schoch.

In der Vertrautheit der Familie bietet Peter Schochs Schwerhörigkeit kaum Probleme. Manche Barriere konnte mit modernen technischen Hilfsmitteln abgebaut werden. Angefangen vom Telefonverstärker bis zum Hörgerät und zum Hörkissen, das an das Fernsehgerät angeschlossen ist.

Aber manchmal gibt es auch im Familienleben durch die Behinderung bedingte Schwierigkeiten. «Im Umgang mit den Kindern wird's manchmal problematisch. Sie sprechen nicht immer so, dass ich sie verstehe, schauen mich nicht immer an, damit ich ihnen von den Lippen ablesen kann», bemerkt Peter Schoch. «Sie sprechen oft zu leise, vor allem, wenn man's nicht hören sollte.» Da sitze er oft am kürzeren Hebel. So könne er zum Beispiel bei einem Streit oft deshalb nicht schlichtend eingreifen, weil er nicht wisse, wer angefangen habe. «Deshalb neige ich dazu, mich zurückzuziehen und manches meiner Frau zu überlassen.» Deshalb auch seien die beiden Kinder eher auf die Mutter ausgerichtet. Wenn sie Fragen haben, gehen sie meist zu ihr. «Für die Kinder ist es eben ärgerlich, wenn ich immer

wieder fragen muss: Was hast du gesagt, bitte sag's noch einmal.» Von seiten seiner Söhne sei's nicht schlechter Wille, meint Peter Schoch. «Kinder sind Kinder. Aber es tut eben manchmal weh.»

Schwieriger mit der Verständigung wird es ausserhalb der eigenen vier Wände. Da können selbst die gemütlichsten Anlässe beinahe unerträglich werden. Sprechen etwa mehrere Menschen am selben Tisch gleichzeitig, empfindet Peter Schoch nur noch eine undefinierbare Lärmmasse. Hat er Glück, kann er den einen oder anderen Gesprächsfetzen von den Lippen ablesen. Doch oft fehlt ihm auch dieser Augenkontakt. Die Leute ringsum schenken diesem wichtigen Detail meist keine Beachtung, die Gesichter bleiben abgewendet. Ob man sich dagegen nicht wehren könne? «Ich weiss, ich sollte den Leuten sagen, dass sie mich beim Sprechen ansehen, dass sie versuchen sollen, mich ins Gespräch einzubeziehen, dass nicht alle durcheinander reden sollen – aber in der Praxis ist das nicht so leicht. Das sind alles schöne Worte.» Dies führe dann dazu, dass er sich zurückziehe.

Peter Schoch bemerkt: «Viele Guthörende können nicht verstehen, dass das Leben für einen Schwerhörenden oft anstrengend ist. So sollte ich zum Beispiel meine Augen jederzeit überall haben. Wenn ich esse, sollte ich gleichzeitig in den Teller sehen und – damit ich Gesagtes verstehe – meinen Gesprächspartner anschauen.» Dieses stete Bemühen, immer und überall mitzukommen, sei sehr kräftezehrend. Deswegen sei er am Abend oft zum Umfallen müde. Am schlimmsten aber sei die Tatsache, dass man sich in

der Gemeinschaft von Guthörenden oft nur als Zaungast, als Aussenstehender fühle. «Man kann zwar lachen und nicken – aber man wird nicht einbezogen. Da muss ich mir irgend etwas zusammenreimen, raten, um was es in den Gesprächen wohl gehen könnte. Das verleidet bald einmal.» Dieses «Ratespiel» verführte Peter Schoch früher häufig dazu, dass er in den «unmöglichsten Situationen» nickte oder «Ja» sagte. «Die Folge war – und ist manchmal heute noch –, dass die Leute den Eindruck gewannen, ich hätte eine lange Leitung oder ich sei ein wenig beschränkt.» Diese Fehleinschätzung gibt ab und zu auch seiner Frau Probleme auf: «Bei Gesprächen stehe ich immer zwischendrin. Ich fühle, wie der Guthörende auf eine Antwort wartet und sich fragt, weshalb keine kommt. Und weil ich ja nicht möchte, dass der Eindruck entsteht, mein Mann habe eine lange Leitung, ich aber im Laufe eines Abends beobachten muss, wie Peter vor lauter Anstrengung immer müder und müder wird, kommt es vor, dass ich für ihn antworte.» Das sei vor allem in den ersten Ehejahren ein Problem gewesen. Wer mag es schon, dass Dritte für einen handeln und sprechen? – Heute sei sie mit Antworten nicht mehr so voreilig, sie sei ruhiger, geduldiger geworden. Die beiden haben aus solchen und ähnlichen Erlebnissen auch ihre Konsequenzen gezogen. So vermeiden sie es nach Möglichkeit, in grosse Gesellschaften zu geraten. «Wir gehen dem Rummel aus dem Weg,» bestätigt Peter Schoch. Ob seine Frau deshalb das Gefühl habe, auf manches verzichten zu müssen? Das Gegenteil scheint der Fall zu sein. Ruth Schoch: «Wir fühlen umso-

mehr, dass wir eins sind. Wir haben nicht den Eindruck, dass wir Kompromisse eingehen. Es ist nicht so, dass einmal er und einmal ich nachgeben muss.» Kommt dazu, dass Ehefrau Ruth in ihrem Mann eine Eigenschaft findet, die sie als sehr selten empfindet und deren Ursache sie in der Hörbehinderung vermutet: «Mein Mann besitzt ein sehr ausgeprägtes Einfühlungsvermögen. Ich empfinde es als etwas ganz Besonderes. Manchmal frage ich mich, ob da ein nichtbehinderter Mann mithalten könnte.» Nicht zuletzt dieser Eigenschaft wegen habe sie nie das Gefühl gehabt, etwas zu vermissen. «Der Gegenwert ist grösser».

Die Zuwendung zu inneren Werten, zu eher Stillere widerspiegelt sich auch in Peter Schochs Freizeit. Seine Lieblingsbeschäftigungen liegen in jenen Bereichen, die keine intensiven Gespräche erfordern. Dazu gehört unter anderem das Schachspiel, dem er schon seit rund 25 Jahren zugetan ist und worin er es zu grosser Meisterschaft gebracht hat. Dazu gehören auch häufige und ausgedehnte Bergwanderungen, die er trotz seiner leichten Gehbehinderung zusammen mit seiner Familie unternimmt. «Dabei finde ich einen wohltuenden Ausgleich zu meinem technischen Beruf», erklärt Peter Schoch. Einen anderen ausgleichenden Halt bedeutet ihm ein innerer Wert, der ihm sehr wichtig ist: «Die Religion ist in unserem Leben etwas ausserordentlich Wichtiges. Ich bringe sie zwar nicht in einen direkten Zusammenhang mit meiner Behinderung – aber der Glaube, der Versuch, Christ zu sein, hilft eben schon, die mit meiner Behinderung verbundenen Probleme leichter zu tragen.»

Hans Träutlein, Bern

Inh. des eidg. Meisterdiploms

Malerei
Gipserei

Büro:
Waldhöhweg 33
Telefon 41 63 91

Werkstätten:
Galgenfeldweg 7
Telefon 41 04 29

Neu- und Umbauten
Raumgestaltung
Renovationen
Badewannen-Renovierung
Isolationen:
Wärme, Kälte, Schall



Graf-Lehmann AG

Buch **Offset** druck

Murtenstrasse 40

Telefon 031 25 22 01

Bern